

# Erinnerungen eines alten Mechanikers

Autor(en): **Riggenbach, Niklaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 38

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647444>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Erinnerungen eines alten Mechanikers

SELBSTBIOGRAPHIE VON NIKLAUS RIGGENBACH

Mit unserm neuen Roman, möchten wir unseren Lesern Einblick gewähren in das abenteuerliche Leben eines Schweizer Erfinders des vergangenen Jahrhunderts. Niklaus Riggenbach, der Erbauer der Rigibahn, erzählt, wie schon damals Kriegsglück und Krisen Erfolge und Misserfolge brachten. Für viele direkt ermutigend wird es wirken, wenn sie sehen, wie der 64jährige Mechaniker durch Mutlosigkeit seiner Partner sozusagen den ganzen Erfolg seines Lebenswerkes verlor, sich aber trotzdem in zäher Arbeit wieder obenauf geschwungen hat. Die Erzählung ist auch für heutige Verhältnisse durchaus aktuell, beweist sie doch, dass immer wieder persönliche Tüchtigkeit und Initiative für den Erfolg massgebend sind.

## 1. Die Jugendzeit.

-Am 21. Mai 1817 erblickte ich das Licht der Welt zu Gebweiler im Elsass, wo mein Vater, Nikolaus Riggenbach, eine grosse Rübenzucker-Raffinerie betrieb. Die Fabrikation des Rübenzuckers nahm damals infolge der Kontinental-sperre allenthalben einen mächtigen Aufschwung, und es konnte nicht fehlen, dass die neu entstandenen Raffinerien eine ausserordentlich hohe Rendite abwarfen. So war es auch mit der Unternehmung meines Vaters der Fall.

Meine Mutter, Gertrud, geb. Landerer, war die Tochter von Richard Landerer, der durch den Betrieb des Gasthofes zum „Storchen“ in Basel reich geworden war. Ich verlebte also meine erste Knabenzeit als Sohn reicher Eltern in sehr glücklichen Verhältnissen und hatte mich aller jener Annehmlichkeiten zu erfreuen, mit denen der liebende und sorgende Sinn vermöglicher Eltern die jugendlichen Herzen ihrer Kinder zu ergötzen pflegt. So erinnere ich mich, dass ich als Knabe zu jener Zeit eine eigene kleine Equipage besessen habe.

Allein diese gedeihlichen Erwerbsverhältnisse meines Vaters sollten sich bald in ihr Gegenteil verkehren. Wie heute, so bewirkten auch damals einbrechende wirtschaftliche Krisen den Fall noch so blühender industrieller Unternehmungen.

Eine solche Krisis trat ein, als nach dem Sturze Napoleons der Kontinent, von dessen Einfluss befreit und sich

selbst wieder zurückgegeben, den englischen Kolonien von neuem ein willkommenes grosses Absatzgebiet darbot. Der Zuckerpreis fiel infolgedessen ungeheuer, der Rübenzucker konnte die Konkurrenz mit dem Kolonialzucker nicht mehr aushalten, das Geschäft meines Vaters ging allmählich immer mehr zurück, und schliesslich musste er seine Produkte unter den Herstellungskosten verkaufen, so dass er am Rande des Fallimentes stand. Meinen Vater, dem seine geschäftliche Ehre und die Sorge für seine starke Familie sehr nahe ging, befiel eine Nervenkrankheit, an der er eines frühen Todes starb, seine Frau mit acht Kindern, von welchen ich der älteste Knabe war, mittellos zurücklassend.

Zehn Jahre hatte ich so in Gebweiler zugebracht, als ich nach Basel geschickt wurde, wo ich das Gymnasium bis zur fünften Klasse besuchte. Als Schüler gehörte ich zu den mittelmässigen, und den klassischen Studien vermochte ich keine besondere Liebe entgegenzubringen.

Während dieser Zeit wohnte ich bei meiner Grossmutter, der Witwe Riggenbach geb. Munzinger, welche ein Landgut bei St. Jakob besass. Auf dem Wege zur Schule ging ich da tagtäglich an dem Landhause von Hieronymus Bischoff-Bischoff vorbei, dessen Frau, eine gute Freundin meiner Mutter, der letzteren anerbote, mich mit ihrem einzigen Sohne Emil zusammen erziehen zu wollen, ein Vorschlag, der bei den veränderten Vermögensverhältnissen von den Meinigen willkommen geheissen wurde.

So lebte ich mehrere Jahre im Hause der Familie Bischoff, welche auch die Absicht hatte, mich zu adoptieren. Meine Mutter war mittlerweile auch nach Basel gekommen und hatte, wie sie denn eine resolute, energische Frau war, das noch heute unter derselben Firma bestehende Geschäft „Witwe Riggenbach zum Arm“ begründet, das sie mit Energie und Erfolg betrieb. Als nun Hieronymus Bischoff seinen Plan, mich in sein Tuchgeschäft aufzunehmen, zu verwirklichen begann, muss ich seinen Anforderungen nicht in gewünschter Weise genügt haben, wenigstens erklärte er mich ausdrücklich für unbegabt oder, um es gerade herauszusagen, für zu dumm für sein Geschäft. Man kann sich denken, dass dies mich fünfzehnjährigen jungen Menschen nicht wenig pikierte, weshalb ich meine Mutter bat, mich wieder nach Hause zu nehmen. Dies geschah, und damit fielen auch jene Geschäfts- und Adoptionsabsichten dahin.

Da ich, wie schon erwähnt, zu den alten Sprachen ebenfalls keine Neigung hatte, so brachte mich meine Mutter in die grosse Bandfabrik von Emanuel Hoffmann, wo ich auf dem Kontor die Handlung erlernen sollte. Da lag mir denn nun als Hauptgeschäft das Kopieren der Geschäftsbriefe ob, eine Besorgung, welche den damaligen Handlungslehrlingen nicht so bequem gemacht wurde, wie den heutigen. Das Kopieren geschah nämlich nicht mittelst einer Kopierpresse, sondern die Briefe mussten wortwörtlich abgeschrieben werden. Das ewige Sitzen und Schreiben aber kam mir entsetzlich langweilig vor. Viel lieber trieb ich mich in den Fabrikräumen umher, wo mich die vielen Maschinen un-gemein anzogen. Hier hatte ich endlich, mir selbst anfäng-

## An unsere Abonnenten!

Diejenigen unserer Abonnenten, deren Abonnement am 30. September abläuft, haben durch die Post einen Einzahlungsschein zur Abonnementserneuerung erhalten. Die Abonnementspreise sind auf dem grünen Schein aufgedruckt. — Bei allen Abonnements, die bis Ende September nicht durch Einzahlung auf Postcheckkonto erneuert worden sind, erlauben wir uns, die Abonnementsgebühren anfangs Oktober durch Nachnahme zu erheben. Erfolge Ihre Zahlung auf die eine oder andere Art, wir danken Ihnen dafür im voraus bestens. — Abonnenten mit Versicherung machen wir darauf aufmerksam, dass die Versicherungsgesellschaft nur ersatzpflichtig wird, wenn das Abonnement bezahlt ist. *Die Administration.*

## Neues Wissen — kurz und klar

Die Zahlen 1 bis 2 kann man nur in zwei verschiedenen Reihenfolgen schreiben, nämlich 1—2 und 2—1, die Zahlen 1 bis 5 schon in 120 Möglichkeiten, und bei den Zahlen 1 bis 10 gibt es gar 3 628 800 Umstellungsmöglichkeiten.

Nach Ansicht eines Forschers sind die Kopfbedeckungen, an die sich die Menschen seit Jahrhunderten gewöhnt haben, die Ursache, wenn die Menschen, die in 100 000 Jahren leben werden, kein Haar mehr auf dem Kopfe haben.

In den nördlichsten besiedelten Gebieten der Erde hält sich hartnäckig das Gerücht, dass der seit 1928 verschollene Polarforscher Roald Amundsen als Eskimohäuptling in Alaska lebe. Dieses Gerücht geht auf eine Begegnung zurück, die ein Beamter der Alaska Trading Company vor mehreren Jahren mit Kapitän Amundsen gehabt haben will.

Im Spätwinter und im Frühling haben Rinder zuweilen die Neigung, grüne Zweige von Nadelhölzern zu fressen, die sie sonst verschmähen. Dieses sonderbare Gelüst tritt auf, wenn das Heu knapp wird und die Tiere mit Stroh und Kraftfutter gefüttert werden. Nadelholzzweige ersetzen den Mangel von Carotin oder Vitamin A.

Der abnehmende Mond wird nach dem Glauben der Dakota-Indianer von kleinen Mäusen zernagt, während die Hottentotten annehmen, dass er an Kopfschmerzen leide und sich deshalb die Hand vors Gesicht halte.

Auf dem Balkan werden manchenorts gereinigte Hammel- und Ziegenmagen als «Kochtopf» benützt, indem man sie mit einem Bindfaden verschliesst und so lange dem direkten Feuer aussetzt, bis das Essen darin gar ist.

lich noch unbewusst, das Feld gefunden, für das mich Interesse und Neigung zu bestimmen schienen. Freilich kopierten sich unterdessen die Geschäftsbriefe des Hauses Hoffmann nicht von selbst, und so kam es mehr als einmal vor, dass mein Prinzipal, der sonst ein sehr strenger Herr war, aber Wohlgefallen an mir gefunden hatte, sich an mein Pult setzte und für seinen Lehrling Briefe kopierte, während dieser sich nach den Maschinen umsah. Ueberhaupt befreite mich der freundliche Herr von manchen Arbeiten, so dass ich ungestört meiner Neigung nachgehen konnte.

Es erfasste mich ein unwiderstehlicher Drang, Mechaniker zu werden. Meine Mutter aber trat mir sehr entschieden entgegen, indem sie mir zur Pflicht machte, die Lehrzeit zu beendigen, um möglichst bald eine Stütze für sie und die jüngeren Geschwister zu werden. „Oder aber“, so fügte sie hinzu, „wenn du Mechaniker werden willst, gut, so werde es, aber ich zahle dir keinen Batzen Lehrgeld dazu!“ Manchen Monat kämpfte ich den inneren Konflikt durch, der auf diese Weise durch das meiner Neigung entgegenstehende mütterliche Gebot entstanden war.

Um diese Zeit schloss ich mich einem christlichen Jünglingsverein an, nachdem ich den Konfirmandenunterricht von Obersthelfer Jakob Burckhardt empfangen hatte. In diesem Verein, der seine regelmässigen Sitzungen im „Fälkli“ unter der Leitung Christian Spittlers, des berühmten Förderers christlicher Unternehmungen, abhielt, lernte ich einen Mechaniker, namens Epple, kennen, dem ich mein Leid klagte.

Epple, Geselle bei einem Bandstuhlschreiner Börlin in der Steinvorstadt, redete mit seinem Meister, welcher mich unter der Bedingung, dass ich als Lehrbube alle Tage die Werkstatt aufzuräumen und zu reinigen habe, umsonst in die Lehre zu nehmen sich bereit erklärte.

Mit Freuden ging ich diese Bedingung ein, nur um aus der verhassten Schreibstube herauszukommen, und so feilte, schmiedete und drehte ich drei Jahre lang, von 1833—1836, arbeitete fleissig und lernte allerlei, von allem etwas, aber nichts recht gründlich. Von dem einen Gesellen lernte ich dies, von dem andern das und zwischenhinein putzte ich die Werkstatt auf.

Eine Episode aus jener Zeit ist mir noch besonders erinnerlich. Als in der Frühe des 3. August 1833 die baslerischen Truppen auszogen, um die aufrührerischen Landschättler zu bändigen, da liess auch mir der Patriotismus keine Ruhe. Ich verschaffte mir einen Stutzer und wollte auch hinaus, um zu kämpfen. Allein ich wurde am Tore angehalten und mit den Worten zurückgeschickt: „Knaben werden keine hinausgelassen!“ Trübselig schlich ich heim.

Nach dreijähriger Lehrzeit, während welcher ich fortfuhr, dem Jünglingsverein als Mitglied anzugehören, musste ich mir selbst sagen, dass ich mit den erworbenen Fertigkeiten nicht werde durch die Welt kommen können. Trotzdem entschloss ich mich, in die Fremde zu gehen. Meine Mutter, die sich inzwischen damit ausgesöhnt hatte, dass ihr ältester Sohn den früheren Schutzpatron Mercurius mit dem Vulkan vertauscht, nähte mir ein paar Goldstücke in zwei Tuchlappen und band sie mir um den Hals. So zog ich im Jahre 1836, wohlgenut, das Ränzeli auf dem Rücken, die Strasse nach Lyon meist zu Fuss, wenn mich nicht etwa hier und da ein gutmütiger Kutscher aufsitzen hiess.

### 2. Die Wanderschaft.

In Lyon hatte ich das Glück, Landsleute anzutreffen, von denen einer, ein Baselbieter, mir zu einer Stelle in der Präzisionswerkstätte eines Herrn Gasquel verhalf. Hier hatte ich Gelegenheit, mich als Mechaniker praktisch gehörig auszubilden, namentlich als Dreher. Bis zu welchem Grade von technischer Vervollkommnung man durch eine tüchtige praktische Schulung gelangen könne, sah ich da mit Staunen. Der Hauptartikel, den das Etablissement produzierte, waren Walzen für die Seidenindustrie. Zum Radtreiben hatte ich längere Zeit neben mir einen alten, fast ganz erblindeten Mann, der beinahe alle Feldzüge des ersten Napoleon mitgemacht hatte und mir mit der Erzählung seiner Erlebnisse und der Grosstaten seiner Nation manche Stunde der Arbeit verkürzte. So oft nun eine Walze fertig war, fuhr der alte blinde Veteran des Krieges und der Arbeit nur ganz leicht mit der Hand darüber hin und sagte: „Mon garçon, il faut encore donner un coup de main, le cylindre n'est pas encore parfait!“ „Leg nochmals Hand an, mein Junge, die Walze ist noch nicht fein genug!“

Bei solchen tüchtigen Mitarbeitern und solch sachverständiger Anleitung war es denn auch kein Wunder, dass ich bald etwas Ordentliches lernte und mich tüchtig emporarbeitete.

In dieser Präzisionswerkstätte arbeitete ich mehrere Monate, und es gelang mir, die Zufriedenheit und Zuneigung meines Prinzipals zu erwerben, die ich meinerseits durch eine grosse Anhänglichkeit erwiderte.

Eine grosse Freude gewährte mir während meines Lyoner Aufenthaltes der Umgang mit einem jungen Manne aus Horgen, namens Hans Stünzi, der auch mit mir im Geschäft von Eman. Hoffmann und gleichzeitig Mitglied jenes christlichen Jünglingsvereins gewesen war. In seiner Gesellschaft verbrachte ich den grössten Teil meiner freien Zeit. Stünzi war ein eifriger, strebsamer, junger Mann, der an allem Schönen und Guten eine Freude hatte, es dann auch in der Folge in seiner Branche, der Seidenfabrikation, weit gebracht

hat und als angesehenen und reichen Mann in Horgen gelebt hat. Wir haben in unsern alten Tagen noch schöne Stunden der Erinnerung an die goldene Jugendzeit miteinander verlebt.

Dieser Freund wollte mich in die Seidenstofffabrikation hineinziehen, und auf seine Verwendung sollte ich bei Herrn Bonnet, dem Chef der grössten Seidenstofffabrik, die es damals in Lyon gab, als Werkführer eintreten. Dagegen aber hatte ich meine Bedenken, die ich dem Chef auch offen darlegte. Namentlich schien es mir nicht passend, dass ich, der erst zwanzig Jahre zählte, über alte, im Dienste ergraute Leute befehlen sollte und noch dazu in einer Branche, für die ich mir das Mass der erforderlichen Kenntnisse nicht zutraute. In Basel hatte ich bei meinem Meister Börlin nur die Bandstuhlfabrikation kennengelernt. Ausserdem hatte ich allerdings — wie ich hier zur Ergänzung des über meine

Jugendzeit Gesagten nachtragen will — mehrere Wochen in Rünenberg im Kanton Baselland, dem Stammorte meiner Familie, bei einer Frau Suter das Bandweben gelernt. Trotz meinen Bedenken wurde ich bestimmt, die Werkführerstelle anzunehmen, und es ging dann auch über Erwarten gut, wobei mir die bei der Frau Suter im Posamenten erworbenen Kenntnisse sehr zustatten kamen.

Zu jener Zeit spielten sich gerade die bekannten diplomatischen Verwicklungen zwischen Frankreich und der Schweiz ab, indem Louis Philippe von letzterer die Ausweisung eines Schweizerbürgers, des damaligen Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, unter Kriegsandrohung und militärischen Mobilmachungen verlangte. Dies hinderte mich aber nicht, meine Blicke nach Paris zu werfen; denn ich versprach mir für meine weitere Ausbildung von Paris noch ungleich mehr als von Lyon. (Fortsetzung folgt)

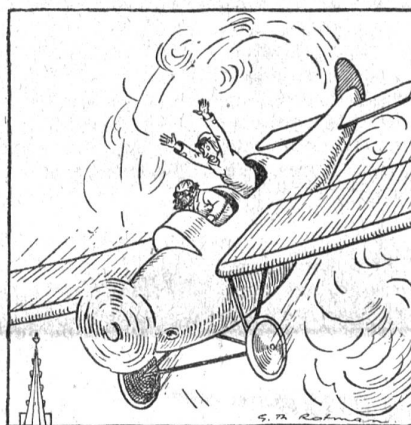
## Kapitän Klackebusch auf der Löwenjagd

(1. Fortsetzung)

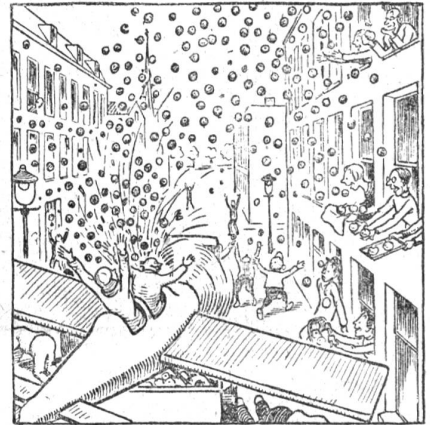
VON G. T. H. ROTMAN  
(NACHDRUCK VERBOTEN)



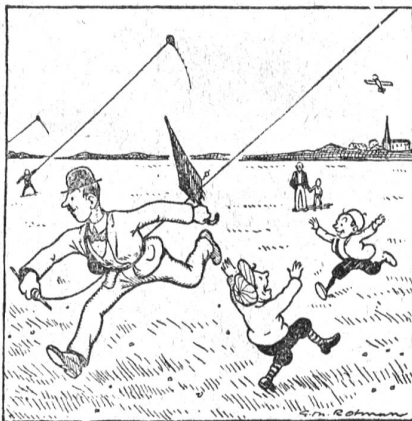
7. In einer der stillen Strassen der Stadt fuhr in diesem Augenblick ein grosses Auto mit herrlichen Aepfeln. Die Obsthörer taten ihr Bestes, sich einen Tagelohn zu verdienen, und nicht ohne Erfolg. Aber — was ertönte da auf einmal für ein unheimliches Geschnurre über die Strasse?



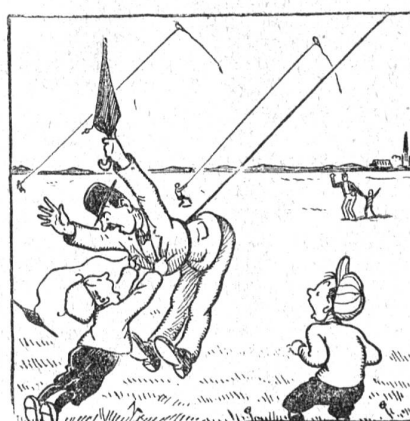
8. Kapitän Klackebusch hatte nach seinem Aufstieg einen «looping the loop» gemacht, der den besten Piloten hätte in Erstaunen setzen können; er hatte auf dem Kopf, auf der Kippe und rückwärts geflogen, und dann schoss das Flugzeug nach unten wie eine Möve, die plötzlich einen Goldfisch entdeckt hat.



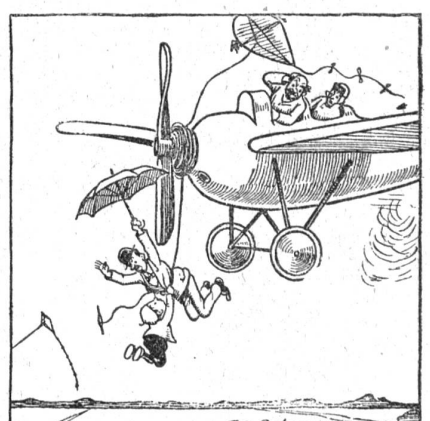
9. Bums! Da sassen sie auf dem Aepfelauto; die Obsthändler hatten kaum Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Der Propeller mähte mit Kraft durch das Obst, und die Bellefleurs flogen über die Dächer hinaus, so dass man sie nur so in der Schürze oder im Einholkorb auffangen konnte.



10. Mit einem kräftigen Ruck wusste der Kapitän, dem die Angst auf einmal seinen Scharfblick zurückgegeben hatte, das Flugzeug wieder flott zu bekommen. Sie befanden sich nun bald über einer Wiese, wo Herr Knoblauch gerade seines Söhnchens Papierdrachen steigen liess, wozu er sich, da es ein grosser Drache war, die Schnur um die Mitte gebunden hatte.



11. Ach, du lieber Himmel! Da wurde der arme Mann nur so auf einmal vom Boden fortgerafft! Sein zarter Sprössling hatte noch gerade Zeit, ihn bei der Jacke zu fassen, da wurden die beiden mit Blitzesschnelle in die Höhe gezogen, bis sie endlich mit einem Ruck hängen blieben. Was war geschehen?



12. Der Propeller des Flugzeuges hatte sich nämlich in die Drachenschnur verwirrt. Durch die drehende Bewegung wurde die Schnur zu einem Knäuel aufgewickelt, und gerade, als Herr Knoblauch oben angelangt war, hielt der Propeller. Sofort traf Herr Knoblauch die Vorsorgsmassregel, seinen Schirm aufzuspannen, damit er ihn als Fallschirm verwenden könne.